

Zwei Bodenfunde

Von Nora W a t t e c k

Die Zahl der vorgeschichtlichen und römischen Bodenfunde ist ungleich größer als jene der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen. Daß die ältere menschliche Habe häufiger gefunden wird, ist wohl damit zu erklären, daß die frühen Siedlungsplätze mit ihren Funden, wie die sie vielfach überdeckende schwarze Brandschicht zeigt, oft einer gewaltsamen Vernichtung zum Opfer fielen, durch die uns unter Asche und Schutt viele Gegenstände erhalten worden sind. Auch mit dem Aufhören der vorchristlichen Sitte der Grabbeigaben werden wir um aussagereiche Zeugnisse ärmer. An den auf dem Mittelalter und der frühen Neuzeit bewohnten Orten wird aber heute noch gesiedelt; auf den Fundamenten abgebrochener Gebäude wurden neue errichtet und das Metall, vom Golde bis zum Eisen, stets zu neuer Form umgearbeitet. Daraus ergibt sich die Seltenheit der „jüngeren“ Funde; es sind dies größtenteils von ehemaligen Besitzern verlorene oder weggeworfene Gegenstände, die zufällig aus dem Boden gehoben werden.

I

So ein Zufallsfund ist auch der figural verzierte Haken aus Bronze, den Johann Dirnberger, Bauer am „Moar“-Haus Nr. 60 bei Schloß Triebenbach, machte, das etwa vier Kilometer südlich von Laufen liegt. In dem umzäunten kleinen Hausgarten, der der Haustür unmittelbar gegenüberliegt, grub Dirnberger im November 1965 eine Rübenmiete, wobei er den erwähnten Gegenstand fand, den er erfreulicherweise dem Apotheker Herbert Fuchs in Laufen zur Begutachtung brachte. Die Fundstelle liegt im Erdwall, der den breiten Ringgraben des Schlosses Triebenbach umgibt. Der zum Schutze des mittelalterlichen Schlosses mit Wasser gefüllte Graben wurde in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trockengelegt, als die Hofmark Triebenbach in bäuerliche Hände gekommen ist. Genau unter der Wallkrone in circa 50 bis 60 cm Tiefe kam der mit gleichmäßig dunkelgrüner Patina überzogene Haken ans Tageslicht. Der 8 cm lange und 3,5 cm breite Gegenstand, dessen Gewicht 42,5 g beträgt, zeigt ein stehendes Paar in Renaissance-Tracht. Der rechte Arm des Mannes ist um die Frau geschlungen, so wie sich ihr linker Arm um ihn legt. Die Außenarme beider sind auf die Hüfte gestützt, wodurch eine Ringöffnung entsteht, die eine Möglichkeit zum Annähen bietet. (*Abb. 1a.*)

Die Figuren stehen auf einem kurzen Säulenschaft, der in gezackter Blattform auf zwei große Ösen übergreift. Bei genauer Betrachtung sieht man, daß die beiden Ösen am inneren, unteren Ende etwas ausgescheuert sind, was zweifellos auf die Reibung von ehemals darin gleitenden Kettenringen deutet, an denen wahrscheinlich ein Schlüsselbund hing: ein Wahrzeichen der Frau des Hauses. Freilich

wäre es auch möglich, daß einer jener runden Zierbeutel mit Bügel daran befestigt war oder ein Schlüsselbund und ein Beutel zugleich. Sicher aber deuten sowohl die Scheuerstellen als auch der massive 5,6 cm lange Einhakdorn an der Rückseite auf ein Tragen mit den Ösen nach unten, denn der Dorn wäre als Gürtelverschluß durch seine Länge höchst unzumutbar, weil er beim Schließen des Gürtels ein Einziehen des Taillenumfanges von über 6 cm verlangen würde. Auch die Breite und Stärke des Dornes spricht gegen einen Gürtelverschluß. Außerdem kämen die Figuren dann nach der Seite zu liegen. (*Abb. 1b.*)

Das Paar trägt höfische, auf die spanische Mode zurückgehende Tracht, wie sie zwischen 1560 und 1580 in Deutschland üblich gewesen ist. Männer wie Frauen trugen ein sehr kleines Barett und ihre Kleidung war formschön abgesteppt und mit gebauschten Ärmeln versehen. Die Männer trugen lange Strümpfe und Puffhosen. Je kürzer letztere sind, um so mehr deuten sie auf den spanischen Modestil, denn die französische Art zeigt sie länger und erst oberhalb des Knies endend. Auf dem Haken sind sie betont kurz. Für das kleine Barett der Frau findet sich auf einem Grabstein in der Laufener Kirche eine Entsprechung, nämlich in der Gestalt der Frau des Ehrenreich Lampotting vom Jahre 1577. Ihre übrige Kleidung ist nicht zu erkennen, da sie von einem Mantel umhüllt wird. Gleichheit der Gewandung zeigen auch mehrere Mitglieder der Familie Thenn, wie sie in dem Stammbuch der Thennen von Salzburg, einer Bilderchronik des 16. Jahrhunderts, zu sehen sind, das Ernst von Frisch 1935 in Heft 4 der „Historischen Bilderkunde“ Verlag von Diepenbroick-Grüter und Schulz, veröffentlicht hat.

Auf *Abb. 17* sieht man Susanne Thenn, geboren 1548, mit solch einem Barett und Franz Sigersreuter mit Barett und Pumphose; ebenso auf *Abb. 15* Blasius Thenn, Gewerke in Kitzbühel, geb. 1534, gest. 1586, weiteres auf *Abb. 8* Christoph Thenn, der von 1525 bis 1574 lebte. Durch die Darstellungen dieser Chronik und auf dem Grabstein ergibt sich für die Kleidung des Paares auf dem Bronzehaken die Zeitspanne von 1560 bis 1580.

Da nun dieser Haken keinesfalls der bauerlichen Gewandzier einzuordnen ist, sondern den Trägern höfischer Tracht, kann man einigermaßen mit Recht an eine Frau auf Schloß Triebenbach als ehemalige Eigenerin denken. Aus der Besitzerfolge dieses Schlosses entnimmt man¹⁾, daß Christoph von Cammer 1564 Triebenbach vom Erbmarschall Eustachius von der Alben geerbt hatte, dem Letzten seines Stammes, dessen Schwester Margarethe von der Alben die Mutter Christophs von Cammer ist. Seine Frau ist Juliane, verwitwete Haunsparg (gest. 1580), Tochter des Salzburger Erbrutheiß Kaspar von der Alben, zu Framach, Hieburg und Triebenbach und der Benigna von Thurn. Christoph von Cammer verkaufte 1576 das Schloß an Hanns Wilhelm Veit von Nußdorf zu Prünig, Sohn des Johann Georg von Nußdorf und der Katharina von der Alben. Seine Frau Margarethe, geborene Fuchs, stirbt 1580 zu Tölz; Hans Wilhelm Veit

¹⁾ Genealogischer Zettelkatalog v. A. Frank, in: Salzburger Landesarchiv.



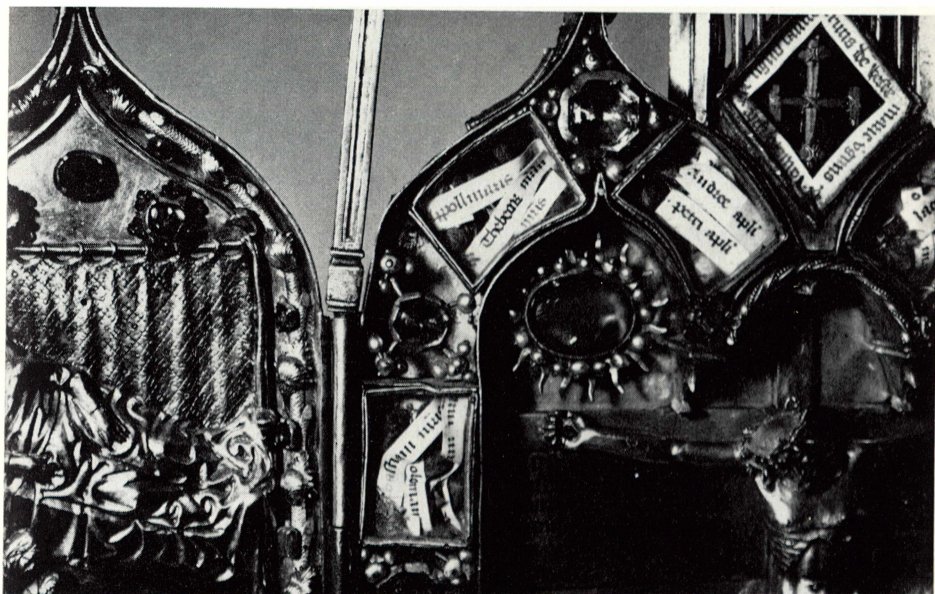
Aufnahme: R. Kiesel

Abb. 1 Schloß Triebenbach
Gürtelhaken aus Bronze. Vorder- und Rückseite
(Natürliche Größe)



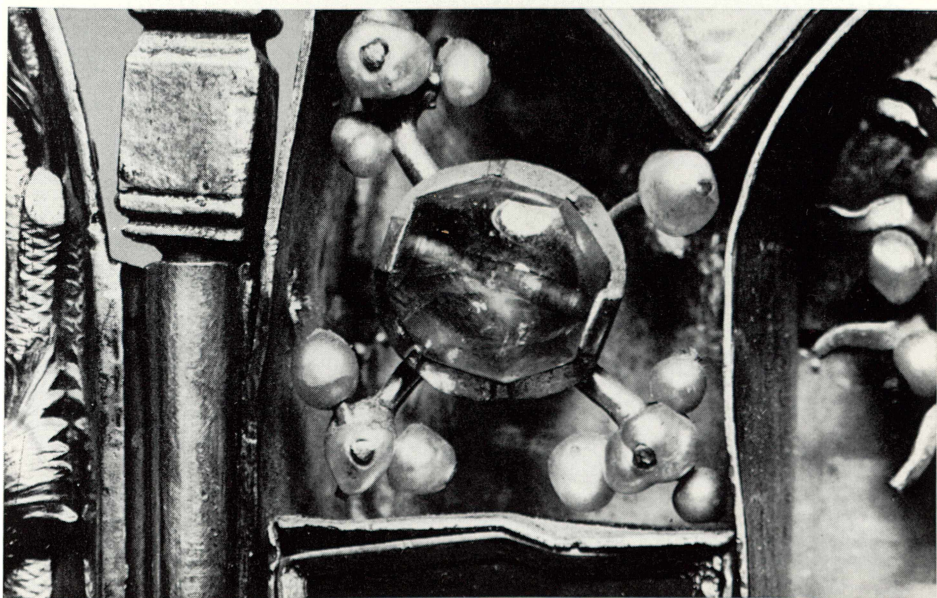
Aufnahme: R. Kiesel

Abb. 2 Gotischer Ring
Bodenfund im Gebiet der Gemeinde Morzg



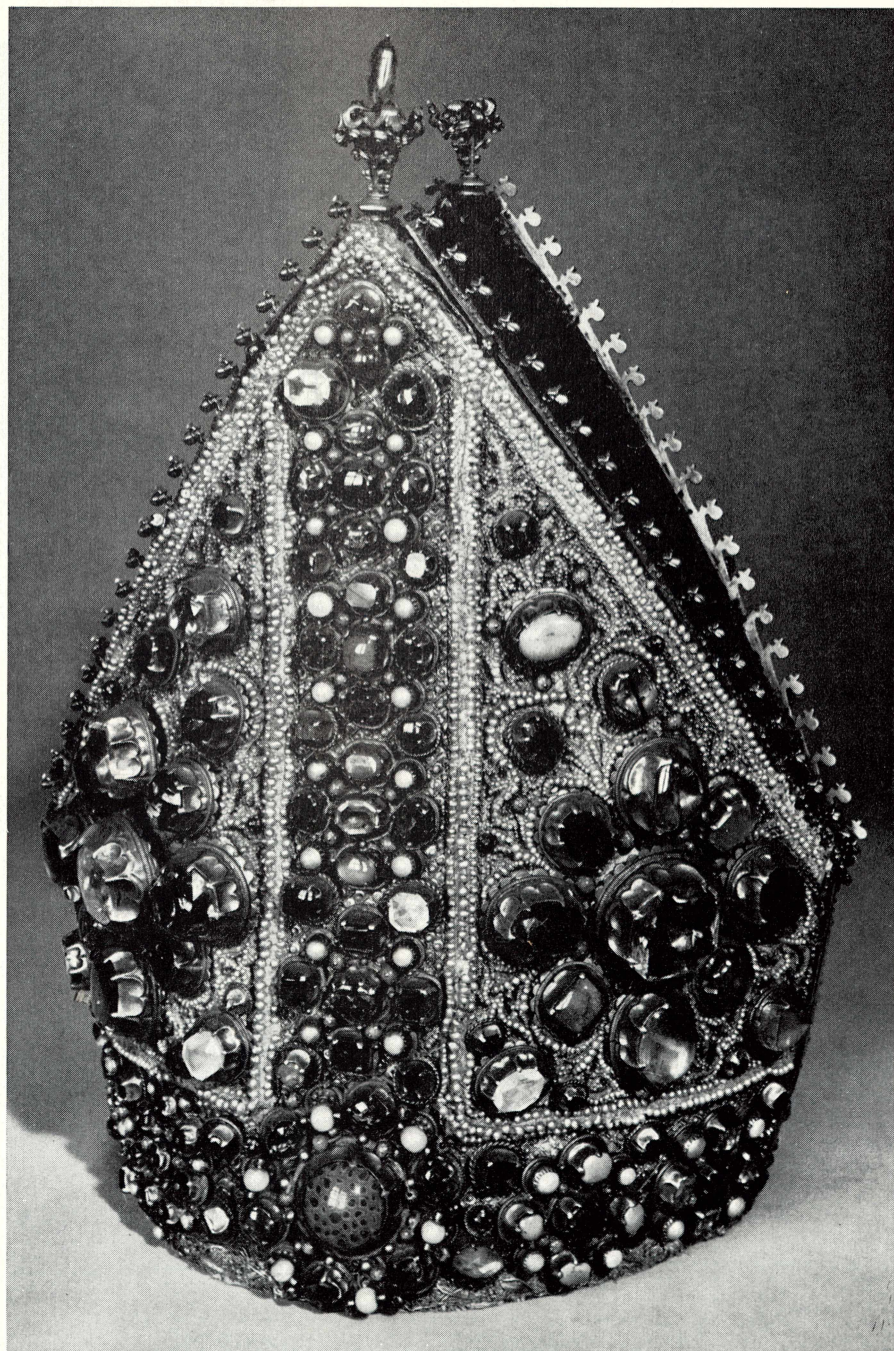
Aufnahme: H. Nelböck

Abb. 3 Mariapfarr
Detail des Schreins. Im rechten Kielbogen der Saphir



Aufnahme: H. Nelböck

Abb. 4 Der durchbohrte Saphir



Aufnahme: C. Pospesch

Abb. 5 Stift St. Peter
Mitra des Abtes Rupert Keuzl

von Nußdorf veräußert den Besitz 1586 an Hanns-Heinrich von Nothafft, dessen Frau, die letzte Wispeck zwei Jahre vorher gestorben war. Somit kommen vielleicht Juliane von Cammer oder Margaretha von Nußdorf als mögliche Trägerinnen des Gürtelhakens in Betracht.

Hier sei zum Schluß ein kleiner Exkurs über den ungewöhnlich unberührten Charakter von Triebenbach und seiner Umgebung gestattet: Das Schloß, ein strenger, sehr hoher Bau, ermöglicht dem Beschauer von den oberen Stockwerken die Versenkung in den Anblick einer seit der ersten Erwähnung von Triebenbach im Jahre 1177 wohl unverändert gebliebenen Landschaft. Soweit der Blick nach Süden reicht, ist kein Haus zu sehen, nur weites Wiesengelände und Auwälder, die von der ganzen Nordkette der Salzburger Alpen bekrönt werden. Trotz des Ausverkaufes seiner Renaissance-Vertäfelungen, Öfen und Einrichtungen hat das Schloß selbst seinen ursprünglichen Charakter ganz erhalten: es hat sich noch nicht in ein Schloßhotel gewandelt, sondern seine wirtschaftliche Basis ist der Ertrag dieser umliegenden weiten Felder und Wiesen geblieben. So stehen in den mächtigen ebenerdigen Gewölben noch keine Ping-Pong-Tische, sondern wie von alters her die Säcke mit den Feldfrüchten. Und entsprechend dem ernstesten Baucharakter ist der gefundene Gürtelhaken nicht aus vergoldetem Silber, sondern aus der weniger luxuriösen, aber soliden Bronze.

II

Während der Gürtelhaken noch einigermaßen zu Erwägungen Anhaltspunkte bietet, ist dies beim zweiten Bodenfund, einem gotischen Ring, nicht möglich. Daß dieser goldene Reif gefunden wurde, stand im Zusammenhang mit der schnürenden Lebensmittelnot, die 1918, dem letzten Kriegsjahr des ersten Weltkrieges, im Lande herrschte. Meine Eltern boten lange, wie man den Ertrag eines ihnen gehörigen, ein Joch großen Grundstückes um das Haus Kleingmain 59, jetzt Kleingmainer Gasse Nr. 17, steigern könnte. Denn, machte man aus Wiesengrund mehr Gemüsebeete, so verringerte sich der Gras- und Heuertrag für die Ziegen, somit der notwendige Milchertrag. Man entschloß sich dann doch, mehr Gemüse anzubauen, und deshalb wurde der Boden der Wiese zum erstenmal umgestochen. In dem so vorbereiteten Neulandboden steckten meine Mutter und ich mit Hilfe von spitzen Hölzchen Erbsen in das Erdreich; dabei zog meine Mutter einen Ring, aufgespießt am Pflanzholz, ans Tageslicht. Der Ort des Fundes liegt ungefähr in der Mitte der Entfernung zwischen dem südöstlichen Eck des Hauses und dem an der Ostseite vorbeifließenden Hellbrunner Bach. Der Fund dürfte in 30 bis 40 cm Tiefe gelegen sein.

Der beim Auffinden für Messing gehaltene Ring erwies sich aus reinem Dukatengold gearbeitet und ohne jede Spur von Oxydation. Der gefaßte Stein ist ein indischer Saphir, seiner Farbe nach wahrscheinlich aus Ceylon stammend. Das Auffallende daran ist, daß der Stein durchbohrt wurde und von sechs Krallen gehalten wird. Zwischen den Krallen liegen stark ausgeprägte, lappenförmige Mulden,

wie sie an fast allen gotischen Steinfassungen zu sehen sind. Der Ring ist an seiner unteren Hälfte glatt, an seiner oberen Hälfte wird die Schiene von einem kleinen Blättchengewinde umfaßt, das beiderseits aus einem kurzen Querriegel hervorgeht. Dieses Gewinde sieht bei flüchtiger Betrachtung einer Schrägperleneinfassung ähnlich. Das Ganze wirkt wie der gezackte und gewellte Rand eines Blattes, das den durch die hohe Kastenfassung betonten Saphir wie eine Blüte emporhebt. Die geperrlte Einfassung und das Hochgezogene der Krallen sowie die Durchbohrung des Edelsteines bringen den Ring mit der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Verbindung. (*Abb. 2.*)

Die große Seltenheit gotischer Ringe erschwert Vergleiche, doch geben Goldschmiedearbeiten, deren Steinfassungen sehr ähnliche Merkmale zeigen, die Möglichkeit einer annähernden zeitlichen Bestimmung. So ist das Mariapfarrer Hausaltärchen von 1443 zu nennen, das als Randeinfassung ebenfalls ein Gewinde mit Blättchen zeigt, die sich um einen Stab wickeln. Diese schöne Goldschmiedearbeit ist mit mehreren krallengefaßten Edelsteinen besetzt, darunter einem Saphir, der zum Unterschied von allen übrigen Steinen ebenfalls durchbohrt ist. (*Abb. 3.*) Weiters sei die mit Edelsteinen übersäte, gotische Mitra im Stift St. Peter angeführt, die im Schatzverzeichnis des Abtes Rupert Kenzl (1466—1495) aufgezählt wird. Auch diese zeigt die merkwürdige Durchbohrung der Saphire. (*Abb. 4.*) Da alle anderen Halb- und Edelsteine der Mitra nicht durchbohrt sind, so muß die Frage offenbleiben, warum gerade die Saphire, ob groß oder klein, dunkel oder blaß, durchbohrt worden sind. Man sieht, daß die ungelenke Bohrung nicht von einer Seite aus geschah, sondern von beiden Enden; die Bohrungen trafen dann stets auf gut Glück im flachen Winkel in der Mitte des Steines aufeinander. Ob diese Durchlöcherung der Saphire noch in Indien geschah oder erst in Europa, dafür hat man keine Belege.

Für ersteres würde aber die Tatsache sprechen, daß man in Indien auch jetzt noch Rubine und Saphire zu Ketten aufgereiht um den Hals trägt. Vielleicht waren die fünf Saphire, bevor sie zur Schmückung der Mitra gebraucht wurden, schon als Ringsteine in Verwendung. Der Saphir war übrigens der bevorzugte Stein der Bischöfe und Äbte des frühen Mittelalters. Alle mittelalterlichen Ringe, die man in England in den namentlich bekannten und daher genau zu datierenden Bischofsgräbern der großen Kathedralen gefunden hat, tragen einen durchbohrten Saphir²⁾. Die Himmelsbläue des Steines wurde damals nicht nur als Sinnbild, sondern auch als eine wirkliche Ausstrahlung von Andacht, Treue und himmlischer Liebe angesehen, Eigenschaften, die einem rot-, gelb- oder grünleuchtenden Stein nie zugeschrieben wurden.

Ein weiteres Beispiel dieser Art der Steinfassung bietet das Pastorale der Äbtissin von Nonnberg, Agathe von Haunsberg, vom Jahre 1451. Die Krallenfassung der Steine ist nicht mehr so hochgezogen wie jene des in Kleingmain gefundenen Ringes, der deshalb zeitlich

²⁾ „English Mediaeval Gem-rings“ by C. C. Oman, in: „The Connoisseur“, August 1930.

früher, wohl um 1400 bis 1430, anzusetzen sein wird, wenn man nicht starke stilistische Verspätungen annehmen will. Die darauf befindlichen Saphire sind alle nicht durchbohrt. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß die Gründe des jetzigen Kleingmain damals dem Stift Nonnberg zu eigen gewesen sind. Auf dem Rundbild der Stadt Salzburg von Hubert Sattler (skizziert im Jahre 1825), auf dem auch die weitere Umgebung der Stadt festgehalten ist, sieht man das Gebiet der heutigen Kleingmainer Gasse mit Bäumen und Buschwerk bestanden. Als der Ring gefunden wurde, war er in einem Zustande, den man nur als „neu“ bezeichnen kann, denn keinerlei Kratzspur oder Scheuerstelle zeugte davon, daß er je getragen worden ist.

Sein Gewicht beträgt 11,20 g, sein innerer Durchmesser 18 mm, das ist die Weite eines kleinen Frauenringes. Die Ursache, warum dieser nie getragene Ring gerade dort im Boden lag, ist natürlich nicht mehr aufzuhellen. An der Fundstelle wurde keine weitere Grabung durchgeführt. Aber die Vorstellung von dem langen Karawanenweg durch das Morgenland, den der Stein gemacht haben mußte, seine Seereise von einem Hafen der Levante, aller Wahrscheinlichkeit in Richtung Venedig und von dort auf Saumwegen über die Alpen nach Salzburg, bietet immerhin noch einige Aussage.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: [106](#)

Autor(en)/Author(s): Watteck Nora

Artikel/Article: [Zwei Bodenfunde. 247-252](#)